

Rezension zu:

Jonas Osnabrügge, Die epigraphische Kultur an Oberrhein und Neckar in römischer Zeit. Heidelberger Althistorische Beiträge und Epigraphische Studien (= HABES) 66 (Stuttgart 2024).

Rainer Wiegels

Die von Jonas Osnabrügge (fortan O.) verfasste umfangreiche und gehaltvolle Studie zur epigraphischen Kultur beiderseits von Oberrhein und Neckar in römischer Zeit ist die leicht überarbeitete Druckfassung der nahezu themengleichen Dissertation des Autors an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg aus dem Jahr 2021. Mit der Aufarbeitung und Interpretation des reichen Quellenbestandes haben sich nach der grundlegenden Publikation der Inschriften im CIL sowie in verschiedenen Supplementbänden, regionalen und lokalen Übersichten oder auch in den einschlägigen Datenbanken zahlreiche Forscher unter unterschiedlichen wissenschaftlichen Fragestellungen befasst, was zu einer nur schwer überschaubaren Fülle an Forschungsbeiträgen geführt hat und sicherlich auch weiterhin führen wird. Zeugnis einer umfangreichen und intensiven bibliographischen Recherche, welcher zweifellos die exzellenten Arbeitsbedingungen in Heidelberg zugutekamen, liefert das umfangreiche Literaturverzeichnis der vorliegenden Studie, welches nahezu 1500 Titel (!) umfasst. Es ist Teil des Anhangs, der zudem einen Katalog der behandelten Inschriften und eine Reihe von Tafeln (26 Kartierungen) enthält. Letztere veranschaulichen sowohl mittels zusammenfassender Übersichten als auch Detailkarten die Fundverteilung der Inschriften im umgrenzten Raum an den einzelnen Orten unter Berücksichtigung der verschiedenen Typen und Häufigkeit. An diese schließen sich mehrere nützliche Register an, von denen besonders das Stellen- und Sachregister sowie die Register mit Geographika, Toponymika und Ethnika (usw.) hervorgehoben seien, die der raschen Orientierung zu speziellen Fragen und Problemen im Buch dienen. Anhang und Register umfassen die Seiten 473-702 und damit alleine ein Drittel der gesamten Untersuchung.

Der Hauptteil der Arbeit ist in sechs Kapitel gegliedert, denen eine „Einleitung“ vorgeschaltet ist und die ein „Fazit und Ausblick“ abschließt.

Die „Einleitung“ (S. 13-43) ist nicht zuletzt unter methodischen Gesichtspunkten von besonderem Interesse. In ihr werden gleich zu Beginn zwei Hauptziele formuliert: Erstens soll eine eigene Definition von ‚epigraphic habit‘ und ‚epigraphischer Kultur‘ erarbeitet und zweitens auf dieser Basis die epigraphische Kultur der Römer an Oberrhein und Neckar gleichsam als Fallstudie erstellt werden, was auch als Modell für entsprechende weitere Untersuchungen auf reichsweiter Ebene dienen kann und wohl auch soll (S. 13). Besonders angetan ist der Autor von „*Habitus*“ bzw. „*habit*“ als Schlüsselbegriff(en). Allerdings gelte es, diese genauer zu fassen, um deren Tauglichkeit für die Erforschung und historische Deutungsmöglichkeit von Inschriften – hier konkret der Römerzeit – zu überprüfen. ‚*Epigraphic habit*‘ und, weitergehend differenzierend, ‚*votivepigraphischer habit*‘ sowie ‚*epitaphic habit*‘ (auf diese Weisen in gnomische Anführungszeichen gesetzt) und, in Unterscheidung bzw. Ergänzung dazu, ‚*epigraphische Kultur*‘ bzw. ‚*epigraphic culture*‘ bilden wichtige Leitlinien für die folgende Untersuchung. Ausgangspunkt hierfür liefert neben dem bekannten Aufsatz von

R. MacMullen¹ insbesondere das „Habitus-Konzept“ des französischen Soziologen und Sozialphilosophen Pierre Bourdieu, mit welchem dieser aufzeigt, dass objektive Strukturen und subjektive Orientierungen im Verhalten der Menschen eng miteinander verbunden sind und somit Einstellungen und Handlungsweisen bestimmen (vgl. O., S. 16 f.).² Für die Prägung des Habitus nach innen und außen sind die wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Bedingungen im Zusammenhang mit dem Lebensverlauf als solchem von zentraler Bedeutung. Dabei kommt bei Bourdieu den „Feldern“, die im Gegensatz zur diffusen Gesellschaft als konkrete, thematisch zentrierte soziale Einrichtungen oder Systeme zu verstehen sind, entscheidende Bedeutung zu. Um aber dem Missverständnis eines Determinismus vorzubeugen, ergänzt der französische Gelehrte seine Auffassung mit dem Modell des „Spiels“, um die sozialen Praktiken auf den verschiedenen Feldern näher zu erläutern. Das Wechselspiel von Akteur und Feldlogik führt dann zu dynamischen Formen der Anpassung und Neuordnung und damit strukturell veränderten und verändernden Bedingungen für die Akteure. Allerdings entsteht soziale Dynamik nicht allein innerhalb von (Spiel-)feldern mit gewissen Ordnungsprinzipien, sondern auch zwischen solchen der unterschiedlichen Art, welche somit die ursprünglichen Grenzen transzendieren, was auch zu neuen sozialen (Spiel-)feldern führen kann. Bezogen auf ‚*epigraphic habit*‘ definiert O. diesen als „internalisiertes System von Dispositionen, die zur Aufstellung von mit Inschriften versehenen Monumenten führen“ (S. 16) und somit „die Grundbedingung der Entfaltung einer epigraphischen Kultur“ darstellt, welche ihrerseits als „Summe der Praktiken, welche an und mit Inschriften durchgeführt werden“, definiert werden kann (S. 17 bzw. 18). Da die epigraphische Kultur im konkreten Fall von einer Vielzahl von wirtschaftlichen, kulturellen, sozialen und geographischen Faktoren bestimmt wird, haben Unterschiede und entwicklungsbedingte Veränderungen auf diesen Feldern Auswirkungen auch auf eben diese Kultur, welche dementsprechend als reichsweites Phänomen in einheitlicher Form nicht existiert (S. 20). Wieweit regionale oder auch lokale Erscheinungsformen epigraphischer Praxis geeignet sind, um von einer definierbaren und gegebenenfalls abgrenzbaren „epigraphischen Kultur“ auszugehen, bleibt eine Frage der Kriterien und der Einschätzung von deren Bedeutung in der Summe der zugrunde gelegten Elemente. Dies jenseits oder unter Absehung individueller Ausdrucksformen, so bedeutungsvoll und interessant sie auch sein mögen, da das Einzelobjekt noch keine ‚Kultur‘ ausmacht, andererseits aber Grenzen und Übergänge fließend sind oder zumindest sein können. Die Plausibilität der Sicherung und Umschreibung einer konkreten „epigraphischen Kultur“ ist nicht deduktiv vorgegeben, sondern muss an Hand der Überlieferung unter Berücksichtigung von Raum und Zeit inhaltlich geprüft und rekonstruiert werden.

Bekanntlich gehören seit dem neu entdeckten Interesse an der Römerzeit und dem Beginn entsprechender Forschungen die Suche und Ermittlung der genaueren Motive zur Errichtung eines bestimmten, mit und ohne Inschrift versehenen Monuments in

¹ R. MACMULLEN, *The Epigraphic Habit in the Roman Empire*. AJPh 103, 1982, 233-246.

² Siehe P. BOURDIEU, Werkausgabe – Schriften, bes. Bd. 3: *Habitus und Praxis*. Schriften zur kollektiven Anthropologie 2, hg. von Fr. Schultheis u. St. Egger. Suhrkamp tb Wissenschaft (stw) (Frankfurt a.M. 2020 = 2024); vgl. auch seine ‚klassische‘ Abhandlung: *Die feinen Unterschiede – Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* (frz. 1979). (stw 658) (Frankfurt a. M. 1982 = 1987 [mehrf. Ndr., 29. Aufl. 2024]). Zumindest erwähnt sei in diesem sachlichen Zusammenhang auch NORBERT ELIAS, für den bereits in seinem grundlegenden Werk: *Über den Prozess der Zivilisation* (1939) ‚Habitus‘ ein elementares Begriffskonzept im Rahmen seiner Prozesssoziologie ausmacht. – Einen Überblick über Geschichte, Formen und Verwendung dieses Begriffes liefert T. SPARROW, *A History of Habit: From Aristotle to Bourdieu* (Lanham 2013).

seiner konkreten Gestaltung durch einzelne Personen oder Gruppierungen der verschiedenen Art zu den zentralen Anliegen der Interpretation. Damit verbunden ist eine Vielzahl von konkreten Fragen und Teilproblemen, deren Beantwortung allerdings häufig an Grenzen stößt. Dies gilt sowohl im Hinblick auf den konkreten Einzelfall als auch auf übergreifende Vergleichsebenen und damit für generalisierende Schlussfolgerungen. Dass Statistiken von inschriftlichen Texten ebenso wie von archäologischen Denkmälern mit und ohne Schriftzeugnis allenfalls begrenzte Aussagekraft besitzen, um auf diese Weise zu tragfähigen und detaillierten Erkenntnissen über die grundsätzlichen Einstellungen der Bevölkerung sowie die jeweiligen konkreten Motive der Nutzung und Präsentation dieser Ausdrucksformen zu gelangen, ist eine ebenso alte Erkenntnis der Forschung wie die Bedeutung der Zusammenschau von Monument und Text der Inschrift, soweit beides gegeben ist. Dieses schließt selbstverständlich die quellenbezogene Berücksichtigung der spezifischen Methoden und Ziele der Interpretation von Überrest und Schrift mit ein.

Nach diesen grundlegenden einleitenden Bemerkungen umreißt O. zunächst genauer den für seine Studie gewählten Untersuchungsraum (S. 23-25 mit Karte 1). Diesen Grenzen sind einerseits naturräumlich vorgegeben, andererseits von den davon nicht unabhängigen Vorgaben antiker Raumordnung bestimmt, schließlich aber auch von praktischen Erwägungen, denen zufolge mit guten Gründen etwa das Gebiet von *Mogontiacum*/Mainz unberücksichtigt bleibt. Den zeitlichen Rahmen für die Untersuchung markieren die Anfänge einer epigraphischen Kultur in diesem Raum mit der Errichtung fester Militärposten entlang des Rheins in tiberischer, vereinzelt auch bereits in spätaugusteischer Zeit, während sich deren Ende angesichts der historischen Entwicklungen in der Spätantike mit den differenzierten kulturellen und sozialen Konsequenzen nicht genauer festlegen lässt. Vom Autor wird der chronologische Abschluss seiner Untersuchung in den Zeitraum des 7. bis frühen 8. Jahrhunderts angesetzt (S. 25 f.).

Nach einer knappen Darlegung von Materialbasis und Forschungsgeschichte unternimmt O. unter der Fragestellung: „Warum Inschriften?“ einen weiteren Anlauf zur näheren Klärung von Begriff und Deutungspotential von ‚*Epigraphische Kultur*‘ und ‚*epigraphic habit*‘, was merkwürdigerweise nicht in die vorausgegangenen Überlegungen eingearbeitet wurde und somit eine kleine eigene Abhandlung darstellt (S. 31-43). Im Grunde handelt es sich um eine Vertiefung und weitergehende Differenzierung der eingangs getroffenen Feststellungen mit umfangreicher Referenz der einschlägigen Forschung und ihrer Entwicklung. Dies betrifft Fragen der Motivation zur Errichtung von Inschriften, der unterschiedlichen Formen von Monumentalisierung, aber auch der Wahrnehmung und weiteren Rezeption von Inschrift und Trägerobjekt. Als eine wichtige Folgerung aus einer langen Tradition epigraphischer Forschung erkennt O. die Bedeutung und zugleich Notwendigkeit, die epigraphische Kultur als Phänomen *sui generis* zu betrachten und zu behandeln und nicht Inschrift mit und ohne Monument vorrangig bzw. ausschließlich als Steinbruch für Einzelinformationen zu nutzen. Dies rückt einmal mehr die vielschichtigen Fragen der historischen Interpretation dieser Quellen in das Bewusstsein. Die diesbezüglichen methodischen Grundlagen und Grenzen erneut zusammenzufassen und differenziert an Hand der Literatur zu reflektieren, ist in jedem Fall nützlich und sachlich überzeugend.

Kapitel 1 des Hauptteils beinhaltet eine grundlegende, generelle Analyse des gesamten Befundes unter verschiedenen Gesichtspunkten (S. 44-81): 1.1: Datierung (mit notwendiger Differenzierung zwischen Einzelobjekt und zusammenfassender Einordnung von Gruppen von Inschriften und Monumenten mit entsprechend größeren Da-

tierungsspannen); 1.2: Beachtung von „Materialität und Typisierung“ (mit einem kurzen Hinweis zur Problematik der Feststellung des Verhältnisses zwischen beschrifteten und unbeschrifteten Monumenten, aber auch der Frage nach den diesbezüglich jeweils zugrunde liegenden spezifischen Absichten des Auftraggebers); 1.3: Bedeutung und Funktion von Inschriften und Monumenten im Zusammenhang mit Begräbnisritual und Kultpraktiken; 1.4: „Präsenz“, was auf die funeräre und religiöse Praxis abzielt. Die beiden zuletzt genannten (Unter-)Kapitel sind besonders wichtig und grundlegend für die folgende Erschließung des Materials und bilden den zentralen Rahmen mit wichtigen Hinweisen zum Grundverständnis der Errichtung vornehmlich von Weihinschriften und Grabinschriften.

Nach einem kurzen „Zwischenfazit“ (S. 79-81) erfolgt in den zentralen Kapiteln 2-5 die konkrete Interpretation der epigraphischen Überlieferung aus dem umschriebenen Raum (S. 82-381), wobei im Wesentlichen die Inschriftengattungen *Weihinschriften*, *Grabinschriften* und *Öffentliche Inschriften* das Material gliedern und die Basis für die umfassenden und eingehenden Erörterungen liefern.

Überlegungen zu generellen Aspekten und allgemeinen Voraussetzungen der Interpretation bietet zunächst Kapitel 2 (S. 82-138). O. nimmt hier Stellung zur Verteilung der Inschriften im Untersuchungsraum, zur zeitlichen Entwicklung, zu Material und Kosten, insbesondere aber zu einer der zentralen Fragen im Zusammenhang mit der Interpretation der Inschriften, nämlich der Kategorisierung der Namen sowie den daraus zu ziehenden Rückschlüssen auf die Bevölkerungsstruktur. Dies betrifft in erster Linie die Urheber und Akteure der mit Schrift versehenen Objekte unterschiedlicher Form und Bestimmung mit Ausschluss – bei einsichtigen Ausnahmen – der Besitzerinschriften sowie weiterer „Kleininschriften“ (s. dazu aber die kritische Bemerkung von O. zu seinem eigenen Verfahren auf S. 479), zudem aber auch gegebenenfalls weitere, in den Inschriften namentlich genannte Personen oder auch solche, welche mit dem einzelnen Monument direkt oder indirekt verbunden sind (S. 112-138). Mit Recht unterstreicht O., dass Onomastik und Epigraphik in enger Beziehung miteinander stehen. Bedenkenswert sind auf diesem Feld die kritischen methodischen Überlegungen von O., der sich u. a. mit M. Dondin-Pyre und M.-Th. Raepsaet-Charlier gegen die Verwendung des Begriffs „Pseudogentiliz“ für patronymisch gebildete Gentilizen wendet. Die Grundannahme, in den Trägern von *duo* oder *tria nomina* in der Regel einen römischen oder latinischen Bürger zu sehen, stimmt dagegen mit der herrschenden Ansicht in der Forschung überein (vgl. bes. S. 114-117).

Im weiteren Verlauf untersucht O. die Namen von aktiven Militärangehörigen und Veteranen sowie diejenigen von Zivilpersonen, was ihn schließlich zu einer genaueren Übersicht über den „epigraphisch aktiven“ Anteil von Dedikanten und Auftraggebern von beschrifteten Objekten aus unterschiedlichen sozialen Schichten führt. Entsprechend den in einem weiteren „Zwischenfazit“ zusammengefassten Erkenntnissen (S. 132-138) zeigt O., dass die frühesten auf Inschriften bezeugten Namen insoweit die Zusammensetzung der Provinzgesellschaft widerspiegeln, als sie auf Legionäre, die überwiegend in Norditalien rekrutiert wurden, auf eingewanderte Händler und aus Ostgallien stammende Hilfstruppen verweisen. Ab flavischer Zeit und insbesondere ab dem 2. Jahrhundert nehmen Heterogenität und insbesondere die Akkulturation der einheimischen Bewohner zu, erkennbar an der zunehmenden Übernahme lateinischer Namen und römischer Onomastik, wobei sich aber gleichzeitig eine vielfach beobachtete, scheinbar entgegengesetzte Entwicklung zeigt, indem verstärkt keltische Namen in lateinischer Form insbesondere unter den Peregrinen der linksrheinischen *civitates* auftreten. Beides verweist auf eine zunehmende Partizipation bodenständiger (keltischer)

Bevölkerungsgruppen an der epigraphischen Kultur und führt dementsprechend zu einer Verschmelzung mittelländisch-römischer mit einheimischen Elementen und damit zur Ausprägung einer eigenen Kultur, die gemeinhin unter Berücksichtigung auch der Monumente als solchen als „gallo-römische Kultur“ mit eigenen regionalen Ausprägungen bezeichnet wird. Nur eine geringe Rolle spielt das germanische Element im lokalen Namenmaterial trotz der bekannten elbgermanischen Siedler am südlichen Oberrhein. Von einer ‚keltischen Renaissance‘ mag O. aber ebenso wenig zu sprechen wie von einer ‚Romanisierung‘ im Sinne eines einseitigen Prozesses, sondern eher von ‚Latinisierung‘ im Zuge einer zunehmenden Verbreitung des *epigraphic habit*. Aber im deutschen Sprachgebrauch reden wir ohnehin inzwischen eher von ‚Romanisation‘ im Sinne eines wechselseitigen Prozesses der Verschmelzung zu einer Kultur *sui generis*.

Die Kapitel 3-5 der Arbeit von O. betreffen die konkrete und detaillierte Interpretation der Inschriften im umschriebenen Raum unter drei Gesichtspunkten. Analysiert werden zunächst die Weihinschriften unter dem von O. benutzten Leitbegriff ‚votivepigraphischer‘ habit (Kapitel 3: S. 139-262), sodann die Grabinschriften unter dem entsprechenden Begriff ‚epitaphic habit‘ (Kapitel 4: S. 263-351) und schließlich die öffentlichen Inschriften, die unter der Bezeichnung ‚Forums-Epigraphik‘ zusammengefasst werden (Kapitel 5: S. 352-381). Fragen der Typologie von Monumenten (Weihe- und Grabmonumente), der Akteure (Militärangehörige oder Zivilbevölkerung), der Motive zur Errichtung von Inschriften, aber auch des Verzichts darauf werden sorgfältig reflektiert und unter verschiedenen Gesichtspunkten auf der Basis umfassender Nutzung der Forschungsliteratur abgehandelt.

Im Hinblick auf die Weihinschriften verdient der betonte Hinweis auf die große Zahl von Weihemonumenten ohne Inschrift besondere Beachtung, was als Indiz gelten kann, dass diese Form der Teilhabe an religiösen Praktiken ein fester Bestandteil der Provinzialkultur war. Ausführlich diskutiert wird die Frage nach den Akteuren und deren Motive zur Erstellung entsprechender Monumente. Dies erfolgt wiederum unter besonderer Berücksichtigung der Zugehörigkeit der betreffenden Personen zur militärischen oder zivilen Gesellschaft. Räumliche Bezugspunkte bilden die verschiedenen *civitates* im Untersuchungsgebiet (S. 175-223). Bei der Suche nach den Motiven betont O. mit Recht die stets zu beachtende Bedeutung der Verbindung entsprechender Inschriften mit und zu ihrem Aufstellungsort, was von O. als „Weihinschriften im Kontext“ bezeichnet wird (S. 224-260), die es immer zu beachten gelte. Besonders hingewiesen sei auch hier auf das „Zwischenfazit“, welches die erzielten Ergebnisse und Erkenntnisse gut verständlich zusammenfasst (S. 261 f.).

Ähnliches gilt für die Grabinschriften, deren Behandlung insgesamt auf derselben methodischen Gliederung beruht wie diejenige der Weihinschriften (Kap. 4: S. 263-351). Grundlegende und zusammenfassende Informationen bietet erneut ein „Zwischenfazit“ (S. 347-351). Angemerkt sei die angesichts der disparaten Befunde zu Recht zurückhaltende Interpretation der Grabinschriften hinsichtlich Motivation und Praxis der Bestattungskultur bzw. Begräbnisrituale. Als wichtige Erkenntnis vermerkt O.: „Die Aufstellung eines mit Inschrift versehenen Grabmonuments war in allen Nekropolen – von denen ohnehin nur wenige in der mediterranen Form als ‚Gräberstraße‘ organisiert waren – unseres Untersuchungsgebietes und zu allen Zeiten auf eine kleine Gruppe begrenzte Ausnahme“ (S. 347), wobei die individuelle Entscheidung im Kontext von Moden und Trends eine maßgebende Rolle spielte. Lokale Formen eines ‚epigraphic habit‘ sind unverkennbar. Auf den vergleichenden Blick in die benachbarten *civitates Lingonum* und *Mediomatricorum* (S. 349-351) sei besonders hingewiesen.

Kapitel 5 betrifft öffentliche Inschriften und die von O. so genannte ‚Forums-Epigraphik‘ (S. 352-381). Behandelt werden Bauinschriften von Militär und Verwaltung und ihre Verbreitung sowie die Frage eines möglicherweise damit verbundenen Euergetismus. Bauinschriften, teilweise mit ehrender Nennung des Kaisers, aber auch Ehreninschriften für weitere Persönlichkeiten waren grundsätzlich vor allem im militärischen Bereich verbreitet (S. 380). Nützlich ist die Interpretation (mit Kartierung) von Meilensteinen und Leugensäulen als Ehreninschriften, verteilt nach Orten und Kaisern. O. verweist besonders auf ‚Cluster‘ entsprechender Säulen an einem Platz, die folglich mehr waren und sein wollten als bloße Entfernungsangaben.

Einen zusammenfassenden historischen Überblick über die Geschichte der epigraphischen Kultur an Oberrhein und Neckar vermittelt das wichtige Kapitel 6 der Studie (S. 382-461). Zur Beurteilung der Ausgangslage werden zwei grundlegende Faktoren diskutiert: Schriftlichkeit bzw. Latinisierung und die Struktur der Bevölkerung des Untersuchungsgebietes zum Zeitpunkt der römischen Inbesitznahme. Zu vergleichen sind hierzu besonders die Überlegungen mit plausiblen Schlussfolgerungen von O. im Kapitel 6.1 (S. 383-388). Von einer Etablierung einer epigraphischen Kultur kann man erst seit dem 1. Jahrhundert n. Chr., und dann eigentlich erst ab tiberischer Zeit reden (s. auch schon oben). Der Prozess der weiteren Entwicklung insbesondere ab der flavischen Zeit und ihre Blüte in der Periode ab Mitte des 2. bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts ist allenthalben bekannt und wird nicht zu Unrecht vielen weiteren Forschungsbeiträgen zugrunde gelegt. Interessant sind die Überlegungen von O. insbesondere zum Ende der epigraphischen Kultur im Übergang zur Spätantike. Sie betreffen entsprechend der ‚Großgliederung‘ der Studie zum einen „das Ende der Weihinschriftenkultur, die Transformation der Grabinschriftenkultur sowie Meilensteine als letzte Vertreter ‚öffentlicher‘ Epigraphik“ (S. 437-452), dem sich ein weiteres „Zwischenfazit“ zum Erlöschen der epigraphischen Kultur in der Spätantike mit bedenkenswerten Überlegungen und Schlussfolgerungen anschließt (S. 452-462).

Den Abschluss der Studie bildet ein die Untersuchung zusammenfassendes Kapitel: „Fazit und Ausblick“ (S. 463-471). Als ein wichtiges Ergebnis der Analyse betont O., „dass die epigraphische Kultur in eine Vielzahl separater Handlungsfelder mit je eigener Logik und Spielregeln zerfiel“ (S. 463), wobei jedoch der Wert der Beschriftung eines Monumentes für sich bedeutungsvoll war und ist (S. 464 f.). Verbunden scheint dies gewesen zu sein mit einer zunehmenden Akzeptanz des römischen Rechts und entsprechender Rechtsvorstellungen in der Bevölkerung, was etwa in der wachsenden Zahl von *vota* ihren Ausdruck fand. Dass ferner soziale Ziele und mit diesen in zweiter Linie sicherlich auch wirtschaftliche Interessen die Verbreitung von beschrifteten Objekten unterschiedlicher Repräsentanz entscheidend (mit-)bestimmten, liegt auf der Hand. Als weiteres Ergebnis der vorausgegangenen Untersuchungen gilt es festzuhalten, dass die Entwicklungen nicht überall gleichmäßig in dieselbe Richtung verliefen. So verloren etwa Grabinschriften von Legionären in Ermangelung familiärer Interaktion mit der Grabstätte an Bedeutung. Dies nicht zuletzt gegenüber der wachsenden Zahl von Weihinschriften. Zudem ist auf längere Sicht ein grundsätzlicher Bedeutungsverlust in der Begräbniskultur festzustellen. Schließlich minderte anscheinend der epigraphische Boom im 2. und 3. Jahrhundert die sozial distinguierende Funktion der Errichtung entsprechender Monumente (S. 466). Des Weiteren verweist O. auf die Bedeutung der Verortung von beschriftetem Monument und Akteur, wobei der aktuelle Vorgang der Errichtung in zeitlicher und räumlicher Hinsicht mehr Aufmerksamkeit im sozialen Umfeld des Akteurs bewirkt haben wird als die spätere Wahrnehmung. Aber dies unterscheidet den antiken Verlauf im Grunde nicht von weithin üblichen und auch gegenwärtigen Vorgängen, indem sogar gegebenenfalls das intentional errichtete Memorial–

Monument zum reinen Anschauungs- oder Kunstobjekt mutiert. Im Gegensatz zur Phase der Erstellung werden seine Präsenz im Bewusstsein von Urheber und Bewohnern des Umfeldes und damit seine Wirkkraft im Laufe der Zeit nachgelassen haben, was nicht zuletzt die beobachteten Phänomene von baldigen Überlagerungen, Verfall oder auch Zerstörung selbst aufwendiger Monumente wie etwa Jupitersäulen grundsätzlich weniger verwunderlich erscheinen lässt, auch wenn es immer den Einzelfall mit den diesen betreffenden Umständen zu beachten gilt (O. S. 467).

Vergleicht man die Verbreitung von Inschriften im untersuchten Raum, scheint die Bevölkerung im Süden der Region vergleichsweise wenige oder sogar überhaupt keine epigraphischen Monumente erstellt zu haben, wobei sich O. auch auf die Untersuchungen und Feststellungen von A. Heising aus den Jahren 2016 und 2017 zu Kultur- und Kommunikationsräumen bezieht. Ein wichtiges Kriterium für die Praxis der Errichtung von Inschriften, insbesondere von Bau- und Ehreninschriften, im Zusammenhang mit einem zur Schau gestellten Euergetismus ist selbstverständlich die Existenz von öffentlichen Räumen, wie überhaupt urbane Zentren einen verstärkten und etwas anderen ‚epigraphic habit‘ begünstigten als kleine Siedlungen und Ortschaften. Nicht zu unterschätzen ist schließlich auch der Vorbildcharakter errichteter Monumente, dem zu folgen oder auch mit dem zu konkurrieren man sich gegebenenfalls im begrenzten Umfeld bemühte (S. 468 f.).

Die Rolle des Militärs für die epigraphische Kultur relativiert O. in zweierlei Hinsichten: Auf der einen Seite bedingte die römische Expansion überhaupt deren Einsetzen und zunehmende Bedeutung, auf der anderen Seite entwickelten sich rasch eigenständige ‚epigraphic habits‘, die einen vom Militär unabhängigen Prozess in Gang setzten, jedoch war dieser Vorgang seinerseits wiederum abhängig auch von der zunehmenden ortsgebundenen Stationierung der Truppen an festen Plätzen insbesondere im östlichen Bereich des Untersuchungsgebietes mit den daraus resultierenden Einflüssen. Andererseits wurden Händler und Einwanderer aus dem innergallischen Raum insbesondere ab dem 2. Jahrhundert immer maßgebender innerhalb der Bevölkerungsstruktur und bestimmten auf eigene Weise regionale Ausprägungen auch des ‚epigraphic habit‘. Dies führt O. zu der Erkenntnis, dass regionale, aber auch lokale Unterschiede sowohl entlang der Nord-Süd-Achse als auch der Ost-West-Achse des untersuchten Gebietes deutlich hervortreten, was neben den Akteuren als solche auch Art und Form der errichteten Monumente mit und ohne Inschrift betrifft. Der Abzug von Soldaten bedeutete gegebenenfalls auch das vorläufige Ende für die Errichtung von Inschriften, ein „kulturprägender Einfluss der Veteranen“ lässt sich jedenfalls anhand des Materials nicht erkennen (S. 469). Schließlich erweist sich, dass die der Untersuchung zugrunde gelegte Region von Oberrhein und Neckar nicht einen isolierten Raum für sich bildete, sondern im kleinteiligeren Bereich wie etwa in den jeweiligen *civitates* deutlich engere kulturelle Beziehungen zum weiteren, über die genannte Region hinausgehenden Umfeld bestanden als zu Gebieten innerhalb dieser Region. Dies genauer zu analysieren, wäre allerdings Aufgabe einer ausgreifenden Untersuchung, die auch weitere Fachdisziplinen jenseits der Epigraphik einschließen müsste.

In der zusammenfassenden Beurteilung kann die umfangreiche Studie von Jonas Osnabrügge zur epigraphischen Kultur an Oberrhein und Neckar in römischer Zeit durchaus als exemplarisch für regionale Untersuchungen zur lateinischen Epigraphik mit entsprechender historischer Auswertung angesehen werden. Sie beeindruckt durch fachliche Kompetenz, differenzierende Schlussfolgerungen und umfassende Problemanalyse eines vergleichsweise reichen inschriftlichen Bestandes sowie durch die umsichtige Präsentation der Ergebnisse. Ihr Ziel besteht weniger in der Auseinanderset-

zung mit den zahlreich erhaltenen Texten als solchen und, abgesehen von verschiedenen Ausnahmen, auch nicht mit den zwangsläufig damit verbundenen archäologischen Besonderheiten der Inschriftträger (Monumente), als vielmehr in der Aufdeckung der Voraussetzungen und Absichten, welche auf unterschiedliche Weise die Ausprägung einer ‚epigraphischen Kultur‘ bedingten und deren folgende Entwicklung mit Bezug auf die jeweilige komplexe Lebenswelt von Urhebern und Rezipienten bestimmten. Die detaillierten, aber auch weiter ausgreifenden Analysen auf methodisch reflektierter Grundlage vermögen durchweg zu überzeugen. Osnabrügge vermeidet vorschnelle generalisierende Schlussfolgerungen aus dem ohnehin entscheidend durch den Zufall der Überlieferung tradierten Bestand an lateinisch verfassten Inschriften. Dabei berücksichtigt er zu Recht die wichtigen strukturbildenden regionalen, lokalen, aber auch zeitlichen Unterschiede. Seine zentralen Bezugspunkte sind ‚epigraphic habit‘ und darauf aufbauend, aber auch dazu abgrenzend ‚epigraphic culture‘. Der Vorspann der Arbeit mit Rückgriff insbesondere auf Arbeiten von Pierre Bourdieu liefert hier das entsprechende methodische Gerüst, auch wenn eine eingehendere Auseinandersetzung mit dessen theoretischen Ansätzen und Folgerungen nicht erfolgt. Der raschen Orientierung über die erzielten Ergebnisse dienen neben den der Anschauung dienenden Kartierungen insbesondere die nützlichen „Zwischenfazit“ zu den Unterkapiteln und das mit einem „Ausblick“ verbundene „Fazit“ am Schluss der Studie.

Auf den umfangreichen Anhang mit einem Katalog der Inschriften und der Literatur wurde bereits eingangs hingewiesen. Der Katalog ist als Datengrundlage für die Untersuchung konzipiert mit Bezug auf die als zentral erachteten Publikationen der einzelnen Inschriften. Daneben wird, was nahelag, die entsprechende EDH-Nummer der Heidelberger Datenbank angegeben. Selbstverständlich ist die Beschränkung der Angaben auf die als einschlägig erachtete(n) Publikation(en) der einzelnen Zeugnisse notwendig und verständlich. Allerdings mag man zweifeln, ob diese Form der Präsentation in einem eigenen Katalog auf 100 (!) Druckseiten notwendig und im EDV-Zeitalter sinnvoll ist, eine Online-Version wäre eine mögliche Alternative gewesen. Zudem wäre innerhalb der Diskussionen im Hauptteil ein unmittelbarer (!) Bezug etwa auf die entsprechende Nummer in der (oder einer?) Datenbank hilfreich gewesen, um auf diese Weise einfacher, und ohne den Umweg über den Katalog des Verfassers nehmen zu müssen, den gesamten Text und gegebenenfalls die zugehörige Abbildung einer Inschrift rasch im Detail nachvollziehen zu können. Dass Wortwahl des Autors und Ausdrucksweisen einschließlich Begriffsbildungen gelegentlich ‚gewöhnungsbedürftig‘ sind bei Anleihen aus anderen wissenschaftlichen Disziplinen, sei am Rande vermerkt. Aber dies sind Randnotizen, welche die positive Bewertung dieser in verschiedenen Hinsichten interessanten und grundlegenden Studie nicht entscheidend beeinflussen.

Kontakt zum Autor:

Prof. Dr. Rainer Wiegels
Birkenstr. 9a
79256 Buchenbach
E-Mail: rainer.wiegels@uni-osnabrueck.de



Dieser Beitrag ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).